## Der Krieg um Tripolis.

Nach langer und heftiger Debatte sprach die türkische Kammer dem Ministerium Said-Pascha das Vertrauen aus. Vorher aber hatte der Großwesir im Namen des ganzen Kabinetts feierlich erklären müssen, daß er entschlossen sei, den Widerstand gegen Italien bis zum Äußersten fortzusetzen und alle Maßregeln zu ergreifen, die Italien einem Friedensschluß geneigt zu machen geeignet sind. Man hat offenbar bisher in Italien nicht geglaubt, daß das türkische Ministerium bei den Volksvertretern eine doch recht beträchtliche Mehrheit finden wird. Wenigstens berichten die italienischen Blätter sehr kleinlaut von dem Beschluß der türkischen Kammer,

**Krieg bis zum letzten Blutstropfen**

führen zu wollen. Die Regierung ist indessen auch jetzt noch entschlossen, innerhalb kurzer Frist die Angliederung von Tripolis und der Cyrenaika als vollzogene Tatsache zu erklären. Indessen scheint sie, wenn ein Pariser Blatt recht berichtet ist, geneigt zu sein, der türkischen Regierung in einigen mehr oder minder untergeordneten Punkten entgegenzukommen. Nach dem ‚Temps' will Italien die Türkei für die Krondomänen und gewisse Altertümer durch Geld entschädigen. Ferner will Italien der Bevölkerung gestatten, den Sultan als religiöses Oberhaupt anzuerkennen, doch mit der Einschränkung, daß der Seelsorger, der im Namen des Sultans funktionieren soll, dem katholischen Bischof, dem Groß-Rabbiner und dem Senussitenchef beigeordnet werde. Endlich verspricht Italien, die von der Pforte geplante

**Kopfsteuer für Ausländer**

sowie die vierprozentige Zollerhöhung anzunehmen, falls auch die andern Großmächte sich damit einverstanden zeigen. Wenn auf dieser Grundlage bald Frieden geschlossen wird, so will Italien der Pforte bei Erhaltung der Machtverhältnisse auf dem Balkan gute Dienste leisten. Im Falle einer ablehnenden Haltung der Türkei sehe sich Italien genötigt, seine Flotte ins Ägäische Meer zu senden. — In der Tat trifft die Marineverwaltung bereits Anstalten für eine etwa erforderliche Blockierung der türkischen Häfen am Ägäischen Meer. — Im übrigen liegen vom Kriegsschauplatz folgende Meldungen vor:

**Die Kriegsvorbereitungen der Senussi.**

Einem Briefe, den der Deputierte von Benghasi nach Konstantinopel sandte, entnimmt der ‚Osmanische Lloyd' die Ankündigung, daß die Italiener bei ihrem Vordringen in das Innere von Benghasi verzweifeltem Widerstande begegnen werden. Der Abgeordnete versichert, daß die aus Regulären und Freiwilligen bestehende türkische Streitmacht des Sandschaks Barka (Cyrenaika) bis zum Äußersten Widerstand leisten werde. Die Senussi seien in einer Stärke von 14 000 Mann ins Feld gezogen. Sie hätten eine Menge Munition und Lebensmittel mitgebracht. Die Scharen der Kämpfer seien mit genügenden Mengen von Munition und Proviant versehen, um den Widerstand jahrelang aufrechterhalten zu können.

**Deutschlands Sympathie.**

Die Turiner ‚Stampa' weiß zu berichten, daß der deutsche Botschafter in Rom, v. Jagow, eine längere Konferenz mit dem italienischen Minister des Äußeren gehabt habe, deren Ergebnis folgendes sei: Deutschland betrachtet die energische Haltung Italiens mit Sympathie; seine und der übrigen Mächte Bemühungen um baldige Beendigung des Konflikts würden aber hinfällig gemacht durch die Hartnäckigkeit der Türken, die in Verkennung ihrer Kräfte immer noch wünschten, für sich die Souveränität über Tripolis retten zu können. — Es ist kaum anzunehmen, daß der deutsche Botschafter, der sehr wohl weiß, wie heikel Deutschlands Stellung in dem italienisch-türkischen Konflikt ist, solche Äußerungen getan haben sollte.

**Enver-Bei in Tripolis.**

Der in Tripolis eingetroffene Major Enver-Bei, der Militärattaché in Berlin war und bei Abd ul Hamids Entfernung eine hervorragende Rolle spielte, hat mit Fethi-Bei, dem Pariser Militärattaché, das Kommando über die türkischen Streitkräfte in Tripolis übernommen.

**Türkische Abwehrmaßregeln.**

Nach einer amtlichen Mitteilung der türkischen Regierung an die deutsche Botschaft in Konstantinopel sind in den Häfen von Smyrna und Saloniki Kontaktminen gelegt worden; zur Vermeidung von Unfällen wird die Fahrstraße neutralen Schiffen von einem Lotsenboote gezeigt werden.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

* Nach den Berichten belgischer Blätter hat Kaiser Wilhelm gelegentlich der Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals in Aachen zu der belgischen Abordnung, dem General Heimberger und dem Gouverneur von Lüttich, Denpaur, gesagt, daß die Besorgnisse, die in Belgien in den verflossenen Monaten gehegt wurden, grundlos waren, und daß man wohl daran getan habe, Vertrauen in die Erhaltung des Friedens zu bewahren.

* Zu den Marokkoverhandlungen weiß die französische Presse zu berichten, daß jetzt ein gangbarer Weg für den Gebietsaustausch gefunden sei. Herr v. Kiderlen-Wächter habe angeblich eingewilligt, gegen einen Landstrich an der Küste (südlich von Kamerun bis Libreville) auf das (zuerst angebotene) Land am mittleren Kongo zu verzichten und ein Stück Kamerun (den sogenannten Entenschnabel im Nordosten des Landes) an Frankreich abzutreten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieses Gerücht als Erfindung bezeichnet, denn es muß als ausgeschlossen gelten, daß Deutschland für seine Zugeständnisse in Marokko auch noch Ländergebiete abtreten wird.

* Bei der Reichstags-Ersatzwahl in Konstanz erhielt Landgerichtsrat Rüpplin (Zentr.) 18 410 Stimmen, Gärtner Schmid (liberaler Block) 11 234 und Buchdrucker Großhans (soz.) 3026 Stimmen. Zwischen Rüpplin und Schmid ist somit eine Stichwahl nötig. — Der heimgegangene Zentrumsabgeordnete Hug, der den Kreis von 1890 an bis zu seinem Tode vertreten hat, hatte bei der letzten Wahl im Jahre 1907 im ersten Wahlgange mit 14 327 Stimmen gesiegt; seine Gegner, der nationalliberale Lohr hatte damals nur 8596 und der Sozialdemokrat Krohn 2565 Stimmen aufgebracht bei nur 39 zersplitterten Stimmen und einer Wahlbeteiligung von 86,3 Prozent. Die Zahl der gültigen abgegebenen Stimmen ist auf 27 770, also um 2243 Stimmen gewachsen.

### Portugal.

* In ihrem Kleinkriege gegen die Republik haben die Monarchisten wieder einen Erfolg zu verzeichnen. Es gelang ihnen, die im Norden des Landes gelegene Stadt Montalegre einzunehmen. Bemerkenswert ist, daß die Truppen, die die Stadt verteidigen sollten, den Angreifern kampflos das Feld überließen. In Lissabon trifft man angeblich Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlag gegen die Monarchisten.

### Amerika.

* Die Vorbereitungen zu den Präsidentschaftswahlen in den Ver. Staaten haben jetzt begonnen. Es werden sich diesmal vier Kandidaten gegenüberstehen: der frühere Präsident Roosevelt, der jetzige Präsident Taft, der demokratische Kandidat Bryan und endlich Senator La Follette als Kandidat der neu gegründeten Partei der fortschrittlichen Republikaner.

## Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die Besprechung der Interpellation über Verstöße gegen das Vereins- und Versammlungsgesetz fort. Abg. Müller-Meiningen (fortschr. Vp.) rügte, daß den oppositionellen Parteien in Preußen vielfach grundsätzlich keine Verlängerung der Polizeistunde gewährt werde, daß ihnen Versammlungen unter freiem Himmel grundsätzlich verweigert und durch Sanitätsvorschriften Schwierigkeiten gemacht werden.

Nach kurzen Bemerkungen des Staatssekretärs Delbrück, der auf einige Äußerungen des Abg. Müller erwiderte, folgten Ausführungen des Abg. Lepsen (soz.), der über die Behandlung der Gewerkschaftsversammlungen sprach, und der Abgg. Gröber (Ztr.), Dove (fortschr. Vp.) und Leber (soz.). Damit war die Interpellation erledigt. Die Beantwortung der beiden Interpellationen zur Maul- und Klauenseuche sagte Staatssekretär Delbrück für einen späteren Termin zu. — Es begann die erste Lesung der Vorlage über die Privatbeamtenversicherung. Staatssekretär Delbrück rechtfertigte die Entscheidung für eine öffentliche Zwangsversicherung, betonte, die Vorlage bringe sachlich nichts Neues, da sie sich lediglich auf die früher veröffentlichte Denkschrift stütze und hoffe auf eine Verständigung mit dem Reichstage in allen hier zu lösenden schwierigen Fragen.

Am 20. d. Mts. wird die erste Lesung der Vorlage über die Privatbeamtenversicherung fortgesetzt.

Abg. Trimborn (Zentr.): Der Entwurf bringt die Ergänzung und Krone der ganzen Versicherungsgesetzgebung und zugleich ein wesentliches Stück Mittelstandspolitik. Wir werden alles tun, um die Vorlage noch in diesem Sessionsabschnitt zur Annahme zu bringen. Dabei verhehlen wir uns nicht, daß wir den Entwurf im großen und ganzen so annehmen müssen, wie er uns vorliegt, und empfehlen deshalb auch den beteiligten Privatangestellten, mit ihren Wünschen Maß zu halten. Daß die Leistungen der neuen Versicherung erträglich, haben wir bisher bei jeder Versicherung erlebt. Aber die nüchterne Rechnung des Mathematikers hat zu entscheiden. Indem ich mein kurzes Geleitwort schließe, beantrage ich Verweisung an die Kommission, die die Reichsversicherungsordnung beraten hat.

Abg. Frhr. v. Richthofen (kons.): Wir sind uns der Bedeutung der Vorlage, die neue Bahnen betritt, bewußt. Die Folgen dieses neuen Schrittes sind jetzt noch nicht zu übersehen. Das Los der Arbeiter werden wir nicht aus dem Auge verlieren dürfen. Aber das schließt

**Fürsorge für den Mittelstand**

nicht aus. Beides nebeneinander beachten, heißt im Geiste der Allerhöchsten Botschaft wirken. Bisher haben alle Instanzen zusammengewirkt, um dieses Werk zu fördern. Möge es so bleiben. Details will auch ich möglich vermeiden. Den Kreis der Angestellten hier richtig zu umschreiben, wird eine schwierige Aufgabe sein. Eine wesentliche Erhöhung der Beiträge über die Vorlage hinaus wird kaum möglich sein. Wir werden mit dem größten Eifer mitarbeiten, um das Zustandekommen der Vorlage zu sichern. Mit Kommissionsberatung sind wir gern einverstanden.

Abg. Schmidt-Berlin (soz.): Die Zahl der Gegner dieser Vorlage hat sich vermehrt. Möge aber die prinzipielle Gegnerschaft nicht zu sehr zur Geltung kommen. Der Anschluß an die Arbeiterinvalidenversicherung hätte höhere Leistungen ermöglicht. Warum diese Zersplitterung in der Organisation? Die freiwillige Versicherung der Angestellten, die dem Versicherungszwang nicht unterstellt sind, soll durch Bundesverordnung möglich sein; sie ist weiter zu erleichtern. Auch die Fortsetzung und Wiedererhebung der Versicherung ist zu ermöglichen. Die Rückzahlung der Beiträge halte ich für eine bedenkliche Einrichtung. Die vorgesehenen Leistungen sind äußerst gering. Ersatzkassen lehnen wir ab.

Abg. Stresemann (nat.-lib.): Die Stimmung zur Vorlage ist gewiß nicht mehr so einheitlich wie früher. Man glaube aber doch nicht, daß der Versicherungszwang irgend jemand entmündigt. Das Angebot der Lebensversicherungsgesellschaften würde eine Umwälzung der Grundlagen des Entwurfs bedeuten. Diese Vorschläge kommen aber zu spät. Nun sagt man: Selbst ist der Mann. Aber die freie Entfaltung der Persönlichkeit wird hier nicht erschwert. Die Lebensversicherungsgesellschaften aber, die jetzt so lebhaft gegen die Vorlage schreien, sehen zu schwarz und Dr. Tille hat kein Recht, von Halbentmündigten zu sprechen, die wir jetzt angeblich schaffen wollen. Man übersehe auch nicht, daß hier ein Reichszuschuß nicht in Frage kommt. Wenn durch den Ausbau der Invalidenversicherung der Gedanke des gemeinsamen Klassenkampfes aller Angestellten bekräftigt werden soll, haben wir keinen Anlaß, diesem Vorschlage näherzutreten. Aber die finanzielle Seite der Frage ist nicht zu übersehen.

Abg. Mugdan (fortschr. Vp.): Dieser Entwurf bedeutet für die verbündeten Regierungen den Zwang, die Altersgrenze in der Arbeiterinvalidenversicherung im Jahre 1913

**auf 65 Jahre herabzusetzen.**

Wir bitten aber, diese neue Versicherung auch dem selbständigen Handwerk, den Gewerbetreibenden und den hochgelohnten Arbeitern zugänglich zu machen. Die Wiedererstattung der Beiträge finden wir bedenklich. Wenn freilich ein Stand wie der Arztestand den Wunsch äußert, nicht staatlich versichert zu sein, so sollte man dem Rechnung tragen.

Abg. Linz (freikons.): Wir sehen in der Privatbeamtenversicherung eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. So atmet der Entwurf den Geist der modernen sozialen Empfindung. In der Frage der Altersgrenze stimmt die Mehrheit meiner Freunde für die Vorlage. Der Gedanke der Gemeinlichkeit mag ja etwas sehr Bestechendes haben, aber alle Ersatzkassen konnten wir nicht ausschließen.

Abg. Korfanty (Pole): Wir erfüllen eine soziale Pflicht, wenn wir der Vorlage zustimmen.

Abg. Raab (wirtsch. Vag.): Es ist nicht zu bestreiten, daß in Mittelstandskreisen Abneigung gegen die Fortführung der Sozialpolitik besteht. Aber es wäre verfehlt, auf diese Abneigung zu scheiten. Der alte Mittelstand flüchtet sich eben als Aschenbrödel und die Abnahme des selbständigen Mittelstandes gilt unzweifelhaft zu denken. Deshalb arbeiten wir an dem Gesetz doch gern mit und sind insbesondere für

**Errichtung der Sonderkasse.**

Die illoyalen Bestrebungen von Versicherungsgesellschaften auf Durchlöcherung der Vorlage müssen wir streng zurückweisen. Der Ausbau der Invalidenversicherung kann als abgetanes Geschäftsgebiet gelten. Wer ihn wie Abg. Schmidt noch mit der Sonderkasse fördern versteht, kommt in den Verdacht, diese Versicherung stürzen zu wollen. Das Ansinnen der Versicherungsgesellschaften, die das Geschäft zunächst zehn Jahre machen wollen und dann am liebsten eine Tarifrevision vornehmen möchten, wird in der Kommission noch schärfer zurückzuweisen sein. Vergessen wir aber nicht den alten Mittelstand. Schützen wir ihn vor unlauterem Wettbewerb. Dann wird er gern die neuen Lasten mit übernehmen.

Die Erörterung schließt. Die Vorlage geht an die beantragte Kommission.

Das Haus vertagt sich.

## Der Aufstand in China.

Wie aus Peking gemeldet wird, kündigt das amtliche Regierungsblatt an, daß die Aufständischen in Hankau nach einem Gefecht, das den ganzen Tag über gedauert hat, geschlagen worden seien. Auch die Konsularberichte erklären, daß die Aufständischen zurückgeschlagen worden seien. In Peking gibt man sich deshalb der Hoffnung hin, daß der Aufstand bald beendet sein wird. Kaiserliche Erlasse befehlen, daß die Anführer der Aufständischen streng bestraft werden sollen, sondern die Mitläufer und diejenigen, die sich dem Aufstande nur gezwungen angeschlossen haben, auf, zur Vernünftigkeit zurückzukehren, und warnen die Bevölkerung wie die Soldaten, an dem Aufstande teilzunehmen. Alle chinesischen See- und Landstreitkräfte im Jangtse-Gebiet werden dem Vizekönig Juanschikai unterstellt. Dieser erließ eine Kundgebung, in der auf das bestimmteste

**baldige Reformen**

zugesichert werden. Demgegenüber haben die Führer der Rebellen einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, auch Juanschikai sei unzuverlässig, denn er habe vor zwei Jahren, als das ganze Land nach ihm rief, um die Reformen durchzuführen, dem Rufe der Regierung keine Folge geleistet, weil er nicht an die Möglichkeit glaubte, unter der jetzigen Herrschaft überhaupt Reformen einzuführen. Der Aufruf erklärt weiter, daß die Rebellen unter keinen Umständen die Waffen niederlegen würden. Diese Worte klingen zwar recht zuversichtlich, aber es sind eben nur Worte, denn in dem

**Gefecht bei Hankau**

sind ja die Aufständischen, ihren eigenen Angaben nach, zurückgewichen, weil sich bei ihnen nach zehnstündigem Kampfe Munitionsmangel einstellte. Übrigens war nach den aus deutscher Quelle stammenden Berichten das Gefecht bei Hankau nicht so blutig, wie die Chinesen schreiben. Das Feuer der chinesischen Kriegsschiffe scheint mehr Schrecken verursacht als Schaden angerichtet zu haben, und war außerdem durch die Gebäude auf der Rennbahn und staatliche Gebäude behindert. Auch soll Admiral Sah zu gleicher Zeit von einer Abteilung revolutionärer Artillerie vom Südufer des Jangtse aus angegriffen worden sein, die angeblich drei seiner kleinen Kanonenboote zum Sinken brachte. Über den Zweck der Verhandlungen zwischen Admiral Sah und dem Oberbefehlshaber der Revolutionären, General Li, die nach Abbruch des Gefechts stattfanden, verlautet nichts.

---

## Kindesliebe.

14] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

Das Rollen des Wagens, der Käthe davonführte, war noch kaum in der Ferne verhallt, als anhaltend die Klingel aus dem Krankenzimmer des Geheimrates ertönte. Etwas Besonderes mußte dort vorgefallen sein, daß die Wärterin sich nicht allein zu helfen wußte, und Frau Charlotte Gernsdorff zögerte denn auch nicht, dem unheilverkündenden Rufe zu folgen.

9.

Der Kranke saß vornübergebeugt in seinem Stuhl, beide Hände vor dem Gesicht. Er hörte es nicht, daß die Pflegerin der Eintretenden zuflüsterte: „Ich habe geklingelt, weil ich es für nötig hielte, zum Arzt zu senden. Der Herr Geheimrat ist seit dem Erwachen so merkwürdig verändert; er will mir gar nicht gefallen. Es scheint fast, daß sein Verstand sich zu verwirren anfängt. Sodann hat er auch wiederholt nach Ihnen verlangt."

Die Regierungsrätin ging auf ihren Gatten zu und beugte sich über ihn hinab: „Wie geht es dir, Ludwig? Fühlst du dich nach dem Schlummer nicht ein wenig besser?"

Er erhob den Kopf. Wie sie ihm ins Gesicht sah, erkannte auch seine Frau, daß das Ende nicht mehr fern sei.

„Bist du endlich da, Charlotte?" sagte er, statt auf ihre Frage zu antworten. „Warum lässest du mich allein? Du mußt doch wissen, daß ich mit dir zu reden habe."

Seine Stimme war wohl heiser und kraftlos, aber die schreckliche Atemnot, die ihn sonst genötigt hatte, nach jedem dritten Wort innezuhalten, war augenscheinlich ganz verschwunden. Wäre nicht sein erschreckendes Aussehen gewesen, man hätte fast versucht sein können, an eine Wendung zum Bessern zu glauben.

„Ich kam, sobald mir die Wärterin ein Zeichen gab, daß du erwacht seiest. Aber vielleicht ist es besser, noch ein wenig aufzuschieben, was du mir sagen willst. Der Sanitätsrat warnt dich ja immer so eindringlich vor anhaltendem Sprechen."

„Verschone mich jetzt mit dem Sanitätsrat!" wehrte er rauh. „Und die Schwester soll sich entfernen. — Nun, warum ist sie noch immer im Zimmer?"

Frau Charlotte winkte der Pflegerin, hinauszugehen. Dann zog sie sich einen Stuhl neben den Lehnsessel des Kranken. Mit einem krampfhaften Griff, der sie vor Schmerz beinahe hätte aufschreien lassen, erfaßte Ludwig Gernsdorff ihren Arm.

„Mein Sohn sitzt im Zuchthause? Ist das wahr?"

„Welch ein Gedanke! Wie kommst du darauf, Ludwig?"

„Belüge mich nicht! Ich habe deutlich gehört, wie Lingen es dort im Nebenzimmer zu Käthe sagte."

„Du hast geträumt. Wann sollte denn das geschehen sein?"

„Heute, bevor ihr mir die Einspritzung machtet. Du siehst, mein Gedächtnis ist noch zuverlässig genug."

„Und doch wiederhole ich, daß du geträumt hast. Lingen ist seit Wochen gar nicht mehr in unserm Hause gewesen."

Die flackernden Augen des Kranken hefteten sich mit lauerndem Blick auf ihr Gesicht. „Er war nicht hier? Bist du dessen gewiß?"

„Natürlich! Er hätte ja gar nicht bis in das Vorzimmer gelangen können, ohne daß ich ihm begegnet wäre."

„Ah, so glaubt ihr mit meiner Hilflosigkeit spielen zu dürfen! Ich habe nur geträumt! Dann aber muß auch die Wärterin geträumt haben, denn sie hat mir soeben auf meine Frage alles bestätigt."

Es war vielleicht nur eine List, die er anwandte, um seine Frau zum Bekennen der Wahrheit zu zwingen, aber Charlotte geriet in eine Verwirrung, die an und für sich schon ein Geständnis war.

„Nun ja, er war hier, um sich seine Frau zurückzuholen. Du mußt ja begreifen, Ludwig, daß wir kein Recht haben, sie ihm noch länger vorzuenthalten."

„Was kümmert mich das! — Mein Sohn im Zuchthause! Und um meine Schuld! — um meine Schuld! Aber ich will jetzt alles wissen — hörst du? — Alles! Versuche nicht, mir auch nur das Kleinste zu verschweigen. Denn wenn ich nicht von dir, so werde ich es von andern erfahren. Und wehe dem, der es wagt, mich jetzt noch zu hintergehen!"

Sie alle, die sich bis heute mit der äußersten Anspannung des Geistes bemüht hatten, von der Schwelle des Krankenzimmers fernzuhalten, was den Sterbenden aus seinem Irrtum über das Schicksal seines Sohnes aufrütteln konnte — sie alle waren dabei von der Überzeugung geleitet worden, daß ihn eine unfällige Entdeckung der Wahrheit dem Wahnsinn nahe bringen würde. Und nun machte Frau Charlotte zu ihrem Erstaunen im stillen die Bemerkung, daß er den zermalmenden Schlag eigentlich mit einer beinahe befremdlichen Fassung ertrug. Er tobte und jammerte nicht, ja, er kam nicht einmal einen seiner schrecklichen Anfälle, und nur eine gewaltige Spannung, die ganze Größe seines Unglücks kennen zu lernen, schien ihn zu beherrschen.

„Vielleicht ist das auch ein Zeichen der beginnenden Auflösung," dachte sie. „Wenn nur der Sanitätsrat erst hier wäre! Ich bin ja am Ende gar verurteilt, mit ihm allein zu sein, wenn er stirbt."

Laut aber erwiderte sie in der schwachen Hoffnung, ihn damit an weiteren Fragen zu hindern: „Dein Sohn ist ein Elender, der Schmach und Schande über uns gebracht hat, Ludwig! Später, wenn du kräftiger sein wirst, sollst du alles erfahren. Jetzt aber darfst du nur an deine Gesundheit denken! Der Arzt —"

Der Regierungsrat richtete sich halb auf und tastete an der Wand nach dem Druckknopf des Telegraphen.

„Willst du, daß ich die Dienstboten rufe, um mir von ihnen erzählen zu lassen, weshalb mein Sohn im Zuchthause sitzt?"

Da drückte sie ihn in die Kissen zurück, und ein häßlicher, harter Zug erschien in ihrem Gesicht, während sie sagte: „Gut denn — da